

## ***Exklusiver BLICK INS BUCH für DICH***

### **PROLOG - SCHWEIZ im SEPTEMBER**

#### **MIRA**

***Karneol – Schenkt Lebensmut und Vitalität, hilft bei der Bewältigung schwieriger Lebensphasen***

Der Nachmittag klebt wie Honig an meinem Fenster. Okay, das klingt jetzt kitschiger als beabsichtigt, aber die Sonne macht heute wirklich Überstunden. Mein kleines Atelier in der Dreilinden – erste Etage, Hanglage, Seeblick inklusive – duftet nach Lavendel, Zitrone und diesem Hauch von Räucherstäbchen, den meine Kundinnen so lieben.

Ich drehe einen Granat zwischen den Fingern. Er ist kühl, glatt, und ungefähr so hilfreich wie meine Ratschläge, wenn man nicht daran glaubt. Aber ich glaube daran. Muss ich. Seit Papa tot ist und ich begriffen habe, dass manche Dinge sich nur von innen heilen lassen.

»Atmen«, sage ich zu Linda, Anfang fünfzig, die nervös den glatten Rosenquarz zwischen ihren Fingern rollt. Sie sieht aus, als würde sie gleich explodieren. Oder implodieren. Je nachdem.

»Ich versuche es ja«, presst sie zwischen zusammengekauerten Zähnen hervor. Mann, die Frau hält ihre Gefühle fester als ich meine Lieblingsjeans nach den Weihnachtsfeiertagen.

»Und was spüren Sie gerade?«, frage ich leise.

»Dass ich ihn loslassen muss. Aber ich will nicht.« Ihre Stimme bricht. Sie meint ihren Ex-Mann, den sie seit Monaten nicht mehr gesehen hat, der aber trotzdem in jedem Winkel ihres Lebens herumschleicht wie ein Geruch, den man nicht aus der Wohnung bekommt.

Ich kenne das Gefühl. Thomas ist seit anderthalb Jahren weg, aber manchmal finde ich noch eine seiner archäologischen Fachzeitschriften zwischen meinen Heilstein-Büchern. »Du lebst in einer Fantasiewelt«, sagte er zum Abschied. »Im echten Leben zählen Fakten, nicht Gefühle.« Drei Jahre Beziehung, pulverisiert wie eine seiner antiken Tonscherben.

Ich nicke Linda zu, schiebe ihr den Granat hin. »Nehmen Sie den mal in die andere Hand. Der steht für Mut und Neubeginn. Und manchmal ...« – ich lächle – »... braucht man das eine, um das andere zu wagen.«

Sie verzieht das Gesicht zu einem Lächeln, das ungefähr so überzeugend wirkt wie meine Beteuerungen letztes Silvester, dass ich dieses Jahr wirklich mit dem Joggen anfangen würde. Mein Handy vibriert. Ein Blick darauf lässt mein Herz einen Hüpfen vollbringen.

Sue, du altes Haus, leider musst du warten! Leider kann ich die Stunde, für die Linda mir ganz schön viel Geld hinblättert, nicht unterbrechen.

Als meine Kundin eine halbe Stunde später geht, sieht sie erleichtert aus, als sei sie ein Stück Ballast losgeworden. Ich räume die Steine zurück in die Schublade und greife nach dem Handy.

»Sue?« Schon beim ersten Hallo höre ich es: sie weint. Angstschweiß bricht in meinem Nacken aus. Sue, die starke und selbstbewusste Sue, die sich jeweils vor mich hinstellte, wenn der Hotelchef uns wegen Kleinigkeiten rügte.

»Mira ...« Ihre Stimme bricht. »Kannst du schon in zwei Wochen kommen? Zur Hochzeit? Ich brauche deine moralische Unterstützung.«

Ich lächle, um meine Stimme entspannter wirken zu lassen und meine Besorgnis zu unterdrücken. »Klar. Aber sag mal, weinst du vor Freude oder weil du Angst hast, dass ich in einem Kleid auftauche, das deiner Brautrobe Konkurrenz macht?«

Es folgt ein kurzes, zitteriges Lachen, dann: »Es ist wegen Papa. Wir haben beschlossen, die Hochzeit vorzuziehen.« Sie schnieft. »Ich ... ich will nicht riskieren, dass er mich nicht mehr zum Altar führen kann.«

Bei dem Wort *Papa* legt sich ein Druck auf meine Brust. Ich halte inne. Von allen Dingen, die Sue hätte sagen können, hätte ich das am wenigsten erwartet. Seit unserer gemeinsamen Zeit im Palace, wo wir beide an der Rezeption arbeiteten, hatte ich immer den Eindruck, dass sie zu ihren Eltern ein eher distanziertes Verhältnis hegt und ihr Vater sich nur für seine Geschäfte interessierte. Ähnlich wie meiner, der an der Börse spekulierte. Als sie mir vor ein paar Monaten schrieb, dass er erkrankt sei und nun den Fuß vom Gas nehmen müsse, hatte ich gehofft, dass die Familie dadurch wieder enger zusammenrücken würde. Und tatsächlich wohnen Sues Eltern, die sich vor vielen Jahren getrennt haben, nun gemeinsam am Gardasee, genauso wie Sue und ihre Schwestern. Nicht zu glauben, dass das Glück schon wieder aus der Balance geraten sein soll.

»Geht es ihm so schlecht?«

»Mira, gestern ist er beim Treppensteigen zusammengebrochen. Nur für ein paar Sekunden. Er behauptet, es geht. Aber ... du weißt doch, er ist nach wie vor ein Dickkopf und will uns nicht belasten. Luca meint, es sei besser, wenn wir so schnell als möglich heiraten.«

Ich lasse sie reden, höre das leise Schluchzen, spüre die Mischung aus Aufregung und Sorge, die sich durch ihre Stimme zieht. Mein eigener Vater flackert kurz in meiner Erinnerung auf. Krankenhausgeruch wabert durch meine Sinne, piepsende Maschinen und Vaters verdamnte Sturheit bis zum bitteren Ende. »Ich brauche keine Therapie-Tochter, Mira. Lass mich in Ruhe sterben!«

Schon sehr früh hatte ich mich zu Steinen hingezogen gefühlt und mich in ihre geheimnisvolle Welt geflüchtet. Als Kind zu Glitzersteinen, später zu farbigen und schließlich beschaffte ich mir alles an Literatur über sie, was ich finden konnte.

Anfangen hat alles mit einem Bergkristall, den ich geschenkt bekam. »Für mehr Klarheit«, stand auf einem kleinen Kärtchen. Als ob ein Stein mir raten könnte, wie ich mit schwierigen Menschen umgehen muss.

»Sue ...« Meine Stimme ist sanft, so, wie ich sie im Atelier benutze, wenn eine Klientin nicht weiß, ob sie lachen oder weinen soll. »Dein Papa wird da sein. Und falls nicht – dann holen wir ihn notfalls auf einer Vespa zum Altar. In seinem Smoking.«

Ein erleichtertes Lachen tönt von Italien bis zu mir in die Schweiz durch. »Du bist unmöglich.«

»Ich weiß. Du brauchst mich. Deshalb komme ich so rasch wie möglich«, höre ich mich sagen.

»Jetzt schon? Mira, nein, du musst doch nicht jetzt schon ... weißt du, ...«

»Doch, ich lasse dich nicht allein. Nicht jetzt.« Meine Stimme ist fester als mein Entschluss, aber das muss sie ja nicht wissen. »Schick mir die Details. Den Flug buche ich heute Abend.«

»Ich bin ehrlich zu dir, meine Liebe. Habe gerade ziemlich Stress, wegen der Hochzeit und auch beruflich.«

»Das macht überhaupt nichts. Ich werde da sein, falls du mich brauchst, und sonst setze ich mich mit deiner Mama zusammen.«

»Die freut sich bestimmt auf dich. Und bring Turnschuhe mit. Ich schwöre dir, wenn ich in diesen Mörder-High-Heels vor dem Altar umkippe, stirbt Luca vor Scham.« Sie gluckst und ich bin erleichtert. Sie scheint sich wieder gefangen zu haben.

»Das wird schon. Zur Not stütze ich dich.« Ich versuche erneut ein Lächeln, aber meine Wangen fühlen sich an wie Wackelpudding. »Was sagen denn die Ärzte?«, frage ich behutsam und bereue meine Frage spätestens nach dem Seufzen am anderen Ende. »Die sind sich nicht einig. Eine gibt ihm noch ein paar Monate, ein anderer meinte, wir müssten jeden Augenblick damit rechnen ...«

Autsch. Das sind Momente, wo ich mich trotz meiner Ausbildungen in Psychologie und Coaching frage wie ich reagieren soll. Gerade diese Situation lässt die Fassade, die ich um mich errichtet habe, wackeln und ich merke gerade die Parallelen zwischen Sue und mir und wie sehr sie mich triggern.

»Und wie geht Christoph damit um?«

»Papa tut so, als gäbe es keine schlechten Diagnosen. Zumindest vor mir und meinen Schwestern. Hier und da reißt er sogar Witze darüber. Du kennst ihn ja.«

»Mhm.« Genau wie ich meinen Vater kannte. Den Mann, der mir beigebracht hat, dass man Türen leise schließt. Nicht aus Rücksicht auf andere, sondern damit keiner merkt, dass man geht. Ich war damals zu stolz, um noch einmal an sein Bett zurückzugehen. Zehn Meter Krankenhausflur, eine Tasse Automatenplörre, zwei Stunden gekränkter Stolz. Er starb, bevor sich mein Dickschädel erweichen ließ.

Scheiße. Um nichts in der Welt möchte ich, dass Sue, meine langjährige Freundin, genauso Abschied von einem Elternteil nehmen muss.

»Mira? Bist du noch dran?«

»Sorry, natürlich.« Ich schüttelte die Geister der Vergangenheit ab, die mit ihren langen Armen gerade wieder nach mir zu greifen scheinen. »Schicke dir nachher meine Ankunftszeit.«

Nachdem wir das Gespräch beendet haben, glüht der Granat in meiner Hand wie eine kleine Herdplatte. Blöder Stein.

Ich packe ihn in eines dieser süßen Leinensäckchen, die meine Kundinnen so lieben. Dann krame ich in meiner Steinschublade herum: Rosenquarz (der Klassiker), Himbeerquarz (allein der Name ist doch ein Träumchen, oder?), Tigerauge (für alle, die endlich mal Tacheles reden müssen). Das sind nur einige meiner bunten Helferlein.

Dann klappe ich die Agenda zu. Feierabend. Ich müsste eigentlich einkaufen, die Pflanzen gießen und Wäscheberge bezwingen. Alles super Gelegenheiten, um nicht über kranke Väter nachdenken zu müssen.

Stattdessen nehme ich den Granat erneut in die Hand. *Ich gehe diesmal nicht fort.* Es ist ein Versprechen an mich selbst, aber auch an Sue. *Nicht bevor alles gesagt ist.*

Wahllos werfe ich Klamotten in meinen Koffer. Ohrenstöpsel (die ich nie benutze), meinen Kuschelpulli (der nach einer Weichspüler-Überdosis riecht) natürlich Sommerkleidung (in Italien sind bestimmt zehn Grad mehr als hier) und meine Notizen. Mein Blick fällt auf das Foto im Regal, das vor sich hin staubt. Es zeigt Sue und mich im Palace

Hotel. Es ist wohl gut zehn Jahre her, als wir dastanden und uns an riesigen Kaffeeschalen festhielten und so taten, als hätten wir die Welt verstanden.

»Gardasee«, sage ich laut. »Ich komme.«

Das Handy vibriert erneut.

Sue: - 12:10, *Ankunft in Verona. Ich hole dich ab. Und bring bitte deine Mutkugel mit. Papa findet den Namen super.*

Ich tippe zurück: - *Super, merci vielmals! Ich bringe sogar zwei ...;*)

Beim Hinausgehen werfe ich einen letzten Blick ins Atelier. Das Abendlicht ist butterweich und breitet sich in allen Ecken des hellen Raumes aus, wie meine Katze Amber, wenn sie müde ist. Lass uns nach Hause gehen, sage ich zu einem ganz besonderen Stein, ohne den ich nirgendwohin gehe. Ich drehe den Schlüssel um und halte kurz inne. Mein Vater würde sagen: „Hör endlich auf mit Steinen zu quatschen!“ Tja. Er sagte auch, ich solle aufhören zu heulen, als Oma gestorben ist.

Die Treppe nach unten nehme ich im Laufschrift, weil Bewegung einfacher ist als Nachdenken. Im Freien weht mir frische Luft ins Gesicht, die langsam den Herbst ankündigt. Der Vierwaldstättersee glitzert unter den Sonnenstrahlen, als wüsste er, dass ich etwas Aufmunterung benötige.

Tief durchatmen, Mira. Ein. Aus. Der Kloß in meiner Kehle wird kleiner.

Ein Opa mit einem Dackel schlurft an mir vorbei. Der Dackel mustert mich, als wüsste er genau, dass ich gerade auf dem Sprung oder vielleicht sogar dabei bin mein Leben umzukrempeln. »Alles Gute«, sagt der Opa unvermittelt.

»Äh, ... *merci*.« Ich bin perplex. »Wofür?«

Er zuckt die Achseln. »Für was auch immer.«

Ich muss lachen. »Eine gute Einstellung. *Guata n'Abig*«, grüße ich ihn, woraufhin er sich an die Schildkappe tippt und eine Verbeugung andeutet.

Schmunzelnd gehe ich weiter. Am Bahnhof kaufe ich ein Ticket nach Zürich, einen Espresso, der nach verbrannten Träumen schmeckt und ein Sandwich mit Krabbendressing, das ich ausführlich auseinandernehme, bevor ich mich dennoch dazu entschieße, es zu essen. Was war doch gleich noch mit dem Vorsatz: weg von Dressings, Schoggi und Schweizer Käse?

Auf dem Bahnsteig weht eine Brise, die nach Abenteuer riecht. Oder nach Bahnhofsklo. Schwer zu sagen. Der Granat wandert wieder zwischen meinen Fingern hin und her. Mut ist manchmal einfach nur die Entscheidung, sich der Vergangenheit zu stellen.

\* \* \*

Die Wohnung meiner Mutter riecht nach weißen Lilien und jenem dezenten Parfüm, das sie schon trägt, seit ich klein war. Ich stehe in ihrem Salon mit Blick auf den Vierwaldstättersee, während sie mit perfekt manikürten Fingern Früchtetee in hauchzarte Porzellantassen gießt.

»*Tesoro*, du siehst müde aus.« Ihre dunklen Augen mustern mich besorgt. Solange ich denken kann, spricht sie Italienisch mit mir. Die Sprache ihrer Heimat im Tessin, wo die Schweiz ein bisschen mehr nach *Dolce Vita* schmeckt.

»Mama, ich bin nicht müde. Ich bin ...« Ich suche nach dem richtigen Wort, während ich mich auf eines ihrer cremefarbenen Ledersofas sinken lasse. Die Wohnung ist wie immer makellos – Designermöbel, abstrakte Kunst an den Wänden, alles in gedämpften Tönen. Richard, ihr Partner, hat guten Geschmack. Oder genug Geld für einen Innenarchitekten mit Gusto für Nobles.

»Unruhig?« Sie setzt sich mir gegenüber, die Beine elegant übereinandergeschlagen. Ihr marineblaues Kostüm sitzt perfekt, die Perlenkette glänzt dezent. Man sieht ihr die zweiundsechzig Jahre nicht an.

Ich nicke resigniert und streiche mir eine kupferrote Strähne aus dem Gesicht. »Sue hat angerufen. Christophs Zustand ...«

»Ach, Sue! Wie geht es ihr?« Mamas Gesicht erhellte sich. »Weißt du noch, wie ihr beide im Palace herumgewuselt seid? Ihr wart so voller Träume und hattet ein *Faible* für farbige Haarsprays.« Sogar Mamas Lachen klingt vornehm, bevor sie wieder ernst wird. »Was ist mit ihrem Vater?«

Ich erzähle es ihr.

»Und nun wird die Hochzeit vorgezogen? Ist das nicht wahnsinnig stressig?«

»Mama«, ich rolle mit den Augen. »Bei den Von Wellenburgs spielt Geld keine Rolle. Mit den richtigen Hochzeitsplanern wird das schon klappen. Außerdem sagte sie mir, dass sie den schönsten Tag ihres Lebens nur mit auserwählten Menschen verbringen möchte. Genauso wie ihr Zukünftiger Luca.«

»Ach, ja. Er ist Pizzabäcker?« Mamas akkurat gezupfte Augenbrauen wandern eine Etage höher.

Ich nicke. »Der beste rund um den Gardasee. Das behauptet zumindest Sue.«

»Er stammt aus Süditalien?«

»Ja, und seine Familie, die ja bekanntlich aus der gesamten Verwandtschaft besteht, nimmt selbstverständlich auch an der Hochzeit teil. Das wird gewiss unterhaltsam.«

»Du fühlst mit deiner ehemaligen Arbeitskollegin und Freundin, stimmt's?« Mama sieht mich fast besorgt an. Wie immer ist es nicht nötig, dass ich ihr alles erkläre. Sie liest in mir wie in einem offenen Buch.

»Ja. Und ich ... ich muss jetzt schon hin, Mama. Nicht nur für Sue.«

Sie nippt an ihrem Tee, anmutig wie immer. »Es geht um mehr, nicht wahr? Um das, was du mit deinem Papa nicht mehr klären konntest?«

Ich schaue weg, fixiere die Jacht, die gerade über den See flitzt. In meinen Augen – von denen Mama behauptet, ihre Farbe wäre smaragdgrün und ich würde sie damit ihren Lebtag lang an Papa erinnern – brennt es plötzlich. »Vielleicht.«

»*Mira, cara.*« Ihre Stimme wird weicher. »Du kannst nicht jeden retten. Das haben dir doch deine Steine bestimmt schon gesagt.«

Bitter lache ich auf. »Die Steine sprechen nicht zu mir, Mama. Schon lange nicht mehr.«

Sie steht auf, geht zu ihrer Vitrine und holt etwas heraus. »Hier.« Sie drückt mir eine kleine Schatulle in die Hand. »Ein Karneol. Aus dem Tessin. Er gehörte deiner Nonna.«

Ich öffne die Schatulle. Der Stein ist von warmem Orange durchzogen, das im letzten Tageslicht scheint. »Mama ...«

»Für den Mut. Manchmal brauchen wir keine Antworten. Nur den Mut weiterzugehen.«

Ich umarme sie und frage mich wieder einmal, weshalb sie nach Vaters Tod einfach weitermachen konnte, fast wie vorher, und ich nicht.

Später, als ich mich verabschiede, hält sie mich einen Moment länger fest als üblich. »*Vai, tesoro.* Nach Italien, oder wo auch immer. Aber vergiss nicht, zurückzukommen.«

»Natürlich komme ich zurück, Mama. Warum auch nicht?«

Sie lächelt, aber in ihren Augen liegt etwas, das ich nicht deuten kann. Abschiedsschmerz verbunden mit einem Hauch von Sorge? Irgendwie scheint sie mehr in meine Reise an den Gardasee zu interpretieren als ich.

Als ich die Tür hinter mir schließe, weht mir die Abendluft entgegen. Der See glitzert unter dem letzten Licht, als würde er mir einen Vorgeschmack geben auf das, was vor mir liegt. Ich sehe die weißen Segel, die sich im Wind blähen, und stelle mir vor, wie die Sonne am Gardasee das Wasser golden färbt.

Ich bilde mir ein den Duft von Zitronen zu riechen, der dort in den Gärten hängen wird, höre das Stimmengewirr der Menschen in den malerischen Gassen und das Klirren von  
Band 6 der Reihe „Liebe in Italien“

Gläsern, wenn am Hafen *Aperitivo* getrunken wird. In Gedanken sitze ich schon auf einer Piazza, mit Blick auf das funkelnde Wasser, während irgendwo ein Akkordeonspieler »Volare« anstimmt.

»Gardasee ...« Ich flüstere es mehr zu mir selbst als zu jemand anderem. Ein Ort, der nach Sehnsucht riecht und nach dem Mut, neu anzufangen.

\* \* \*

Zwei Tage später ...

Das Restaurant »Kronenhalle« in Zürich ist wie immer voll, aber Elin hat unseren Stammtisch am Fenster reserviert. Sie wartet schon, blättert in einem medizinischen Journal, die blonde Bob-Frisur fällt ihr ins Gesicht.

»*Excusè* für die Verspätung. Es lag wieder einmal der Feierabendverkehr zwischen Luzern und Zürich.« Wir hauchen uns die obligatorischen Küsschen an den Wangen vorbei.

Elin mustert mich. »Lass mich raten – dein Terminkalender war wieder voll mit Behandlungen, dabei hast du vergessen zu essen, und jetzt fährst du überstürzt nach Italien, sagtest du vorhin am Telefon?«

»Sie kennen mich wirklich gut, Frau Doktor Da Silva.« Ich muss grinsen und wir setzen uns.

»Nach sieben Jahren Freundschaft? Definitiv. *Garcon!*« Sie winkt den Kellner heran. »Zwei Gläser vom Hauswein, bitte. Vom Roten.«

»Ich fliege schon morgen. Der Gardasee erwartet mich.«

»Ein Grund mehr für ein Gläschen Wein.« Elin lehnt sich interessiert vor. »Möchtest du mir etwas ausführlicher erzählen, weshalb du so überstürzt abreist?«

Da war sie wieder. Die Empathie meiner besten Freundin, die sich wie Balsam auf meine Seele legt.

»Die Geschichte erinnert dich an deinen Papa, nicht wahr?« Elin blickt mich eindringlich an, ihre Augen, sonst so klar und analytisch, sind jetzt weich. »Oder hast du einfach nur Lust auf eine Auszeit, nach der Trennung von Thomas?«

Ich muss grinsen, wie immer, wenn Elin den Namen meines Ex ausspricht. Mit Betonung auf dem S. Allein schon, weil mir unzählig viele Synonyme einfallen, die mit S beginnen und zu Thomas passen würden. Schlingel, Schleimbeutel, Spargeltarzan ... Dabei waren das noch die Freundlicheren.

»Mira?«



»Wie? Äh ... sorry! Urlaub? Mit meinem Laptop kann ich von überall aus Kundinnen beraten und den Urlaub auch hier verbringen. Wo auf der Welt ist es schöner als bei uns in der Schweiz?«

Elin zuckt mit den Schultern und blickt in die Ferne. Doch ich bin mir sicher, dass sie weder den Zürchersee wahrnimmt noch die riesigen Eisbecher, die am Tisch nebenan serviert werden. *Coupe Dänemark*, serviert mit einem silbrigen Kännchen voller lauwarmer Schoggi-Soße. Unwillkürlich fasse ich mir an den Bauch und empfinde einen Anflug von Neid für die Frau mit der Modelfigur, die mit dem Eislöffel ins *Glacé* sticht und genüsslich die Augen schließt. Ich muss mich abwenden.

»Sue ist mir wichtig und ich kann sie jetzt unmöglich mit allem allein lassen«, sage ich zu Elin. Es hört sich wohl dramatischer an, als es ist. »Kompliziert das Ganze.«

»Ist es das nicht immer?« Die Stimme meiner Freundin, mit der ich mir während des Studiums eine WG teilte, ist sanft, doch der Röntgenblick einer Ärztin durchbohrt mich.

»Mira, du kannst nicht jedermanns Wunden heilen. Auch nicht mithilfe der Steine.«

»Das sagt meine Mutter auch.«

»Eine kluge Frau.« Elin nippt an ihrem Wasser. »Weißt du, in der Onkologie sehen wir das täglich. Da geht es nicht mehr vorrangig ums Heilen. Manchmal ist es wichtiger, einfach da zu sein.«

»Genau, deshalb möchte ich für sie da sein. Ich fürchte, dass sie etwas Ähnliches durchmachen könnte, wie ich und möchte zumindest versuchen, ihrem Vater zu helfen. Aber was, wenn ich wieder versage, wie bei Papa?«

Elins Augenbrauen klettern nach oben. Ich weiß genau, was die Wissenschaftlerin und Ärztin in ihr denkt. Dass meine Steine nichts anderes als Spinnereien sind. Dass man nur an das glauben sollte, was man sieht und wissenschaftlich erprobt und bewiesen ist. Dass nicht meine Klientinnen diejenigen sind, die die Steine benötigen, sondern ich. Nicht um Heilung zu erfahren, sondern um mich daran festzuhalten.

Doch die Freundin in ihr erwähnt keine Silbe davon. Stattdessen langt sie über den Tisch und drückt meine Hand. »Du hast nicht versagt, *chérie*. Du warst verletzt. Das ist ein Unterschied.« Eine leichte Gänsehaut rieselt mir über den Rücken, allein schon wegen ihres französischen Akzents. Elin stammt aus Genf und ich finde diesen Singsang der weichen Sprache nach wie vor angenehm und beruhigend. Ich kann verstehen, dass dies auch ihre kleinen und größeren Patienten in der Privatklinik, in der sie arbeitet, so empfinden.

Der Wein wird serviert, dunkelrot wie Granat. Wir stoßen an, die Gläser klirren wie ein leises, aber verheißungsvolles Glockenspiel.

»Auf neue Anfänge«, sagt Elin und prostet mir zu.

»Und auf Mut«, erwidere ich und denke dabei an Mamas Karneol.

»Übrigens«, Elin nimmt einen Schluck, »falls dieser Christoph spezielle medizinische Betreuung braucht – ich habe Kontakte in Norditalien. Aus meiner Zeit am Forschungsinstitut in Mailand.«

»Danke. Ich weiß noch nicht, wie ich ihn vorfinden werde, und das macht mir Angst. Was, wenn ich meiner Freundin nicht helfen kann, weil ich zu voreingenommen gegen kranke Väter und deren Launen bin?«

Elin seufzt, dann stellt sie das Glas wieder hin. »Zuallererst, fahr nicht nach Italien mit dem Vorsatz, einen schwer kranken Menschen heilen zu können. Das ist nicht deine Aufgabe. Fahr hin als Freundin und bleib distanziert. Bilde dir nicht ein, dass du Gott spielen kannst. Das kann niemand. Auch nicht wir in den weißen Kitteln. Alles wird sich fügen.« Elins Augen leuchten wie immer zuversichtlich, was mich erschauern und mich fragen lässt, woran sie sich festhält mit diesem unerschütterlichen Glauben an das Gute. Gerade sie sieht doch jeden Tag sprichwörtlich dem Tod in die Augen. Nur zu gut weiß ich von den Herausforderungen mit krebskranken Kindern und deren Familien, denen sie täglich ausgeliefert ist. Es sei ein Spiel wie russisches Roulette, erzählt sie häufig. Man wisse nie, was einen am Morgen auf der Station erwartet.

»Aber genau darum geht es doch, oder? Trotzdem hinzugehen.«

»Du wirst es schon richtig machen, intuitiv und empathisch, wie du bist.« Aufmunternd lächelt sie mir zu und ich bin ihr dankbar, dass sie meine bunten Helferlein heute noch nicht explizit erwähnt hat.

Später, als wir uns vor dem Restaurant verabschieden, umarmt sie mich fest. »Pass auf dich auf, Steinflüsterin. Und vergiss nicht – manchmal sind es nicht die anderen, die Heilung finden, sondern wir. Dort, wo wir sie am wenigsten erwarten.«

Ich verstehe zwar nicht, was sie damit andeuten will, nicke aber gehorsam. Die Frau ist mir einfach ein paar Leben voraus, was das Universelle und Spirituelle angeht.

Ich lege die Hand um den Karneol in meiner Tasche und denke: *Vielleicht hat sie recht. Vielleicht muss ich erst selbst geheilt werden, bevor ich anderen helfen kann.*

**Möchtest du weiterlesen?**

Dann klicke hier: <https://www.amazon.de/dp/B0FPXNGJCH/>

Ab dem 26.09.25 liest du auf deinem E-Reader direkt weiter!

Ich wünsche dir eine schöne Zeit mit Mira und Carlo in Sirmione,  
sowie den anderen Protagonist\*innen aus den vorigen Bänden!